

Living apart together: ein Vergleich getrennt wohnender Paare mit klassischen Partnerschaften

Noyon, Alexander; Kock, Tanja

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Noyon, A., & Kock, T. (2006). Living apart together: ein Vergleich getrennt wohnender Paare mit klassischen Partnerschaften. *Zeitschrift für Familienforschung*, 18(1), 27-45. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57838>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Alexander Noyon und Tanja Kock

Living apart together: Ein Vergleich getrennt wohnender Paare mit klassischen Partnerschaften

Living apart together: Couples living apart compared with couples in traditional living arrangements

Zusammenfassung

Mit dem Begriff des „living apart together“ (LAT) hat Straver (1980) eine Beziehungsform gekennzeichnet, die sich von klassischen Beziehungsmodellen dadurch unterscheidet, dass die beteiligten Partner ihre Partnerschaft nicht in einer gemeinsamen, sondern in getrennten Wohnungen gestalten. In der empirischen Forschung spielen solche LAT-Paare bislang eine untergeordnete Rolle. In der vorliegenden Studie werden $n_1 = 57$ Personen, die mit ihrem Partner in einer Wohnung leben, mit $n_2 = 53$ Probanden verglichen, die eine LAT-Beziehung führen. Wie die Studienergebnisse zeigen, weisen insbesondere die Frauen der LAT-Stichprobe höhere Partnerschaftszufriedenheitswerte auf als die in „klassischen“ Beziehungen lebenden Frauen. Neben diesem werden weitere Ergebnisse insbesondere hinsichtlich der Partnerschaftsqualität präsentiert und in einer abschließenden Diskussion kritisch beleuchtet.

Schlagworte: Partnerschaft, Partnerschaftszufriedenheit, Geschlechterunterschiede

Abstract

The term “living apart together” (LAT), which was coined by Straver (1980), characterizes a form of relationship that differs from traditional relationship models in that the involved partners carry out their relationship in separate homes as opposed to a mutual home. Up to now, these LAT couples have played a minor role in empirical research. In the following study $n_1 = 57$ subjects who live with their partners in a mutual home are compared to $n_2 = 53$ subjects who maintain an LAT relationship. The study's results indicate that especially women from the LAT sample show higher satisfaction-with-relationship values than the women living in traditional relationships. Further results, particularly concerning the quality of relationships, are presented and critically assessed in a concluding discussion

Key words: relationship, satisfaction in partnerships, gender differences

1 Einführung

Liebe und Partnerschaftszufriedenheit beeinflussen die allgemeine Lebensfreude in einem entscheidenden Ausmaß (Fehm-Wolfsdorf/Groth/Kaiser/Hahlweg 1998; Schindler/Hahlweg/Revenstorf 1998) und stehen sogar mit somatischer Gesund-

heit in einem positiven Zusammenhang: das schlägt sich unter anderem darin nieder, dass Geschiedene das Gesundheitssystem stärker beanspruchen als Verheiratete (Fehm-Wolfsdorf et al. 1998). Die von unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen generierte Fülle von Theorien, Modellen und empirischen Befunden beschränkt sich meist auf zusammen lebende verheiratete Paare. Der Kenntnisstand über die diversen nichtkonventionellen Lebensformen ist unterschiedlich groß, wobei über getrennt wohnende Partnerschaften besonders wenig bekannt ist (vgl. Rindfuss/Stephen 1990). Genaue Zahlen zur Häufigkeit getrennt wohnender Paare existieren nicht, da die amtliche Statistik diese Partnerschaftsform nicht registriert. Die Daten eines 1994 durchgeführten Familiensurveys enthalten jedoch Hinweise darauf, dass jeder elfte Bundesbürger zwischen dem 18. und dem 61. Lebensjahr in solch einer Partnerschaft lebt (Schneider 1996). Diese beachtliche Zahl an getrennt lebenden Partnerschaften erscheint in Anbetracht folgender Überlegungen plausibel. Angesichts der derzeitigen Arbeitsmarktbedingungen (wie gestiegene Qualifikationsanforderungen und hohe Arbeitslosigkeit) erhöht sich der berufsbedingte Mobilitätsdruck. Dieser beeinflusst die Partnerschaftsform verstärkt durch den Umstand, dass mittlerweile auch Frauen mehrheitlich berufstätig sind (vgl. Anderson 1992). Da sich beide Partner nach den Gesetzen des Arbeitsmarktes richten müssen, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit eines berufsbedingten Auseinanderlebens. In Übereinstimmung hiermit gab die Hälfte der von Schmitz-Köster (1993) interviewten Paare an, aufgrund beruflicher Gründe getrennt zu leben. Doch nicht alle getrennt wohnenden Paare leben in verschiedenen Städten, so dass auch persönliche Gründe für die Wahl dieser Partnerschaftsform bedeutsam sind (vgl. Levin/Trost 1999). Die Angst, beim Zusammenleben permanent Rücksicht nehmen zu müssen und die eigene Unabhängigkeit und Selbständigkeit zu verlieren, ist ein weiteres häufig genanntes Argument für das getrennte Wohnen (Schmitz-Köster 1991, 1992).

Die aufgeführten Argumente verdeutlichen, dass die Form des Führens einer Beziehung in zwei Wohnungen eine nicht geringe Relevanz besitzt. Für den Begriff „getrennt wohnende Partnerschaften“ ist der von Straver (1980) geprägte Ausdruck des „living apart together“ (LAT), übersetzt als „getrennt zusammen leben“ populär geworden. Diese im Folgenden auch so genannten LAT-Paare stehen im Mittelpunkt der vorliegenden Studie. Es sollen Erkenntnisse gewonnen werden insbesondere zur Partnerschaftszufriedenheit der LAT-Partner im Vergleich mit Personen, die in konventionellen Partnerschaften leben. Darüber hinaus soll untersucht werden, wie sich diese Partnerschaftsformen vor dem Hintergrund der Differenzierung verschiedener Liebesstile (Lee 1974) voneinander unterscheiden.

2 Zusammenhang zwischen Partnerschaftszufriedenheit und Beziehungsform

Es liegen bereits Untersuchungsbefunde vor, die Zusammen- und Getrenntwohnende hinsichtlich der Partnerschaftszufriedenheit miteinander vergleichen.

In einer Untersuchung von Stafford und Reske (1990) konnte ein positiver Zusammenhang zur räumlichen Entfernung aufgezeigt werden. Die Autoren konnten in ihrer Fragebogen-Studie aufzeigen, dass der begrenzte Kontakt von Personen in Fernbeziehungen mit einem, im Vergleich zu nah beieinander lebenden Paaren, erhöhten Ausmaß an Idealisierung, Liebe und Partnerschaftszufriedenheit zusammenhängt. Hinz, Stöbel-Richter und Brähler (2001) führen demgegenüber aus, dass die Partnerschaftsqualität von getrennt lebenden Ehepaaren sogar schlechter ist als die von zusammen lebenden Ehepaaren, wobei die Autoren keine Angaben darüber machten, ob das Getrenntleben einer Trennungsphase gleicht. Im Unterschied zu den bisher aufgeführten Studien liegen einige Untersuchungen vor, in denen kein Zusammenhang zwischen der globalen Partnerschaftszufriedenheit und der Beziehungsform aufgezeigt werden konnte (Guldner/Swensen 1995; Stephen 1986; Timmerman 2001; Haustein/Bierhoff 1999; Govaerts/Dixon 1988). Wichtig zu betonen ist, dass die Studien aufgrund der untersuchungsspezifisch erfassten Beziehungsformen nur eingeschränkt zu vergleichen sind. Dies erklärt möglicherweise die teilweise widersprüchlichen Befunde. Aufgrund dieser Gegensätzlichkeiten hinsichtlich der globalen Partnerschaftszufriedenheit soll im Folgenden gesondert auf solche Aspekte eingegangen werden, die nach Schindler et al. (1998) in einem positiven Zusammenhang zur Partnerschaftszufriedenheit stehen.

Zärtlichkeit: Im Hinblick auf die physische Zärtlichkeit konnten Eysenck und Wakefield (1981) aufzeigen, dass besonders sexuelles Verhalten hoch mit der Beziehungsqualität korreliert. Mehrere Untersuchungen deuten daraufhin, dass Getrenntwohnende im Hinblick auf die Bereiche Sexualität beziehungsweise Zärtlichkeit zufriedener sind als Zusammenwohnende (vgl. Haustein/Bierhoff 1999; Noyon 2002).

Kommunikation und Gemeinsamkeit: Der Mangel an Austausch im gemeinsamen Gespräch ist einer der am häufigsten genannten Trennungsgründe (Riehl-Emde/Frei/Willi 1994). Wie Freymeyer und Otzelberger (2000) berichten, sprechen viele Ehepaare je nach Untersuchung nur 7 bis 14 Minuten täglich miteinander, was deutlich unter dem Durchschnitt sogenannter „Fernlieben“ liegt. Hinzuzufügen ist, dass Paare, deren Wohnungen weit entfernt voneinander liegen, den Mangel an „face-to-face“-Kommunikation durch andere Formen der Kommunikation (Telefonate, Briefe etc.) kompensieren (vgl. Maguire 2001).

Einen weiteren Aspekt der Gemeinsamkeit sprechen Djawari und Meinheit (2000) an. Sie berichten, dass junge Paare in Deutschland relativ wenig gemeinsam ausgehen. In besonderem Maße trifft dies jedoch auf Personen zu, die mit dem Partner zusammen leben. Zu einem vergleichbaren Resultat gelangen auch Haustein und Bierhoff (1999). Sie stellen fest, dass getrennt wohnende Paare zwar insgesamt weniger Zeit miteinander verbringen als Zusammenwohnende, dass aber der Anteil der Zeit, in der sie bewusst etwas gemeinsam unternehmen, bei ihnen höher ausgeprägt ist.

Die referierten Befunde deuten daraufhin, dass die Interaktionsaspekte, die einen positiven Einfluss auf die Partnerschaftszufriedenheit ausüben, bei getrennt wohnenden Paaren stärker ausgeprägt sind als bei zusammen lebenden. Deshalb vermuten wir, dass von ihrem Partner Getrenntwohnende eine größere Partner-

schaftszufriedenheit berichten als mit ihrem Partner Zusammenwohnende (*Hypothese 1*).

Halford, Gravestock, Lowe und Scheldt (1992) konnten aufzeigen, dass dyadische Konflikte werktags häufiger auftreten als an den Wochenenden, da besonders Alltagsstress mit negativen Interaktionssequenzen zusammenhängt. In Übereinstimmung hiermit zählt die Gewöhnung im partnerschaftlichen Alltag zu den entscheidenden Entstehungs- und aufrechterhaltenden Bedingungen des sogenannten Zwangsprozesses. Dieser Begriff beschreibt ein Zusammenbrechen konstruktiver Interaktion mit der Folge, dass wechselseitiges aversives Verhalten in der Häufigkeit und Intensität zunimmt. Dadurch wird ein Kreislauf in Gang gesetzt, in dem gegenseitige positive Verstärkung mehr und mehr ausbleibt; stattdessen kommt es zu einem negativen Verhaltensexzess, in welchen sich beide Partner derart verstricken, dass es keinen Ausweg mehr zu geben scheint. Keiner von beiden ist schließlich mehr bereit, dem anderen den Vertrauensvorschuss eines positiven Verhaltens zu gewähren, da wechselseitig nur noch mit aversiven Konsequenzen gerechnet wird. Wie Schlemmer (1995) feststellt, verbringen Getrenntwohnende vor allem die Freizeit miteinander, was möglicherweise der Etablierung von Mustern im Rahmen eines Zwangsprozesses vorbeugt.

Anzumerken ist, dass auch Haustein und Bierhoff (1999) die Hypothese aufstellten, dass das Leben in einem gemeinsamen Haushalt mehr Konflikterlebnisse schafft als das Leben in getrennten Wohnungen. Entgegen den Erwartungen zeigte sich kein signifikanter Unterschied zwischen Zusammen- und Getrenntwohnenden. Die Autoren geben jedoch zu bedenken, dass Paare in gemeinsamer Wohnung dazu neigen könnten, ihre Beziehung besser darzustellen als sie tatsächlich ist, da bei ihnen die partnerschaftlichen Investitionen weitaus höher seien als bei getrennt wohnenden Paaren. Die geschilderten Studien geben Anlass zu der Vermutung, dass Getrenntwohnende über ein geringer ausgeprägtes Streitverhalten berichten als Zusammenwohnende (*Hypothese 2*). Diese Vermutung ist nicht unabhängig von der Annahme zur unterschiedlichen Partnerschaftszufriedenheit (*Hypothese 1*), da das Leiden an Streitverhalten eine Komponente der partnerschaftlichen Zufriedenheit darstellt. Uns erscheint diese Komponente jedoch so bedeutsam, dass sie genauer betrachtet werden soll.

Andere Untersuchungen deuten daraufhin, dass sich Zusammen- und Getrenntwohnende in weiteren Aspekten unterscheiden. Beispielsweise treffen Getrenntwohnende Entscheidungen tendenziell seltener gemeinsam (Keddi/Seindenspinner 1991) und verfügen über ausgeprägtere Freundesbeziehungen (Schlemmer 1995; Haustein/Bierhoff 1999). Vor diesem Hintergrund ist zu vermuten, dass sie sich nicht nur in der Quantität des Streitverhaltens (siehe *Hypothese 2*), sondern auch in der Qualität unterscheiden. In eine ähnliche Richtung weist die Studie Maguires (2001). Aus dieser geht hervor, dass sich Nah- und Fernbeziehungen bezüglich der am häufigsten genannten Stressoren voneinander unterscheiden. Erwartungsgemäß gaben Probanden, die eine Fernbeziehung führten, bedeutsam häufiger Stressoren an, die in direktem Zusammenhang mit der Distanz standen. Aus diesem Grund vermuten wir, dass sich Zusammen- und Getrenntwohnende auch im Hinblick auf die Problembereiche, die sie als streitauslösend bezeichnen, unterscheiden (*Hypothese 3*).

3 Zusammenhang zwischen Liebe und Beziehungsform

Die Theorie von Lee (1974), die Liebe am umfassendsten analysiert, postuliert die Existenz von sechs gleichwertigen Liebesstilen. Differenziert wird zwischen Eros (romantische Liebe), Ludus (spielerische Liebe), Storge (freundschaftliche Liebe), Pragma (pragmatische Liebe), Mania (besitzergreifende Liebe) und Agape (altruistische Liebe).

In wissenschaftlichen Studien konnten diesbezüglich bereits Unterschiede zwischen zusammen und getrennt wohnenden Paaren festgestellt werden. Als Resultat der Studie von Klein und Bierhoff (1991) lässt sich festhalten, dass der Liebesstil Pragma mit den gegebenen Kontextbedingungen variiert und zwar dahingehend, dass er bei zusammen wohnenden Paaren höher ausgeprägt ist als bei getrennt wohnenden Paaren. In einer weiteren Studie wiesen die Zusammenwohnenden sowohl in Pragma als auch in Agape wesentlich höhere Werte auf (Bierhoff/Grau/Ludwig 1993). Für alle anderen Liebesstile konnten keine signifikanten Differenzen in Abhängigkeit von der Wohnsituation aufgezeigt werden.

Klein und Bierhoff (1991) bezeichnen die pragmatische Liebe als die Schlüsselvariable unter den Liebesskalen, wenn es um den Zusammenhang mit den untersuchten Rahmenbedingungen der Partnerschaft geht. In Anlehnung an diese Ausführung wird vermutet, dass Zusammenwohnende ein höheres Ausmaß an pragmatischer Liebe aufweisen als Getrenntwohnende (*Hypothese 4*).

Zusammenfassend werden in der vorliegenden Untersuchung somit die folgenden Annahmen untersucht:

1. Von ihrem Partner Getrenntwohnende berichten eine größere Partnerschaftszufriedenheit als mit ihrem Partner Zusammenwohnende.
2. Getrenntwohnende zeigen geringer ausgeprägtes Streitverhalten als Zusammenwohnende.
3. Zusammenwohnende bezeichnen andere Problembereiche als streitauslösend als getrennt wohnende Partner.
4. Zusammenwohnende weisen ein höheres Ausmaß an pragmatischer Liebe auf als Getrenntwohnende.

4 Methode

4.1 Stichprobe

Die Rekrutierung der Versuchspersonen erfolgte durch nicht an der eigentlichen Studie beteiligte Verteiler in unterschiedlichen Settings (Bekanntenkreis, soziale Treffpunkte etc.). Als Zielgruppe wurden Personen angegeben, die sich in einer Partnerschaft befinden und die nicht an einer Paartherapie bzw. -beratung teilnehmen. Insgesamt wurden an 230 Personen Fragebögen ausgegeben. Direkt zurück-

gereicht bzw. per Post zurückgeschickt wurden 110 Fragebögen, was einer für solche Untersuchungen üblichen Rücklaufquote von 48 Prozent entspricht. Da Getrenntwohnen bei kurzen Beziehungen die Norm darstellt, wurden von der Analyse Probanden mit einer Beziehungsdauer von unter einem Jahr ausgeschlossen. Damit verblieb ein Datensatz von $N = 97$ Personen: $n_1 = 46$ von ihrem Partner getrennt lebende Personen (davon 26 Frauen), während die übrigen $n_2 = 51$ Probanden mit ihrem Partner zusammen wohnen (davon 27 Frauen).

Da für die weiteren statistischen Analysen insbesondere die Gruppenunterteilung einerseits in die beiden Geschlechter und andererseits entsprechend der Beziehungsform (LAT oder gemeinsame Wohnung) von Bedeutung ist, werden die relevanten soziodemographischen Daten im Folgenden tabellarisch dargestellt.

Vergleich der Geschlechtergruppen

Tabelle 1: Vergleich zwischen der Frauen- und Männerteilstichprobe hinsichtlich des Alters in Jahren und der Beziehungsdauer in Monaten

	Frauen (n = 53)		Männer (n = 44)		F	η^2
	M	SD	M	SD		
Alter	37,11	14,03	38,25	14,66	.233	.630
Beziehungsdauer	142,32	141,78	132,32	136,77	.124	.726

Tabelle 2: Vergleich zwischen der Frauen- und Männerteilstichprobe hinsichtlich des Familienstandes (verheiratet oder nicht verheiratet), der Elternschaft (Kinder haben: ja oder nein) und der Beziehungsform (LAT oder gemeinsame Wohnung)

	Frauen (n = 53)		Männer (n = 44)		chi-Quadrat	η^2
	ja	nein	ja	nein		
verheiratet	23	30	18	25	.023	.880
Kinder	21	32	16	28	.128	.742
LAT	26	27	20	24	.125	.724

Tabelle 3: Vergleich zwischen der Frauen- und Männerteilstichprobe hinsichtlich des Schulabschlusses

	Schulabschluss				Gesamt
	Realschule	Hauptschule	Abitur	Sonstiges	
männlich	9	4	29	2	44
weiblich	6	7	37	3	53
Gesamt	15	11	66	5	97
chi-Quadrat = 1,768; η^2 = .622					

Tabelle 4: Vergleich zwischen der Frauen- und Männerteilstichprobe hinsichtlich des beruflichen Status

	Beruf							Gesamt
	Ange- lernter Arbeiter	Fach- arbeiter	Ange- stellter	Student	Arbeits- los	Selb- ständig	sonstiges	
männlich	2	3	14	7	0	3	15	44
weiblich	0	0	17	19	1	3	13	53
Gesamt	2	3	31	26	1	6	28	97
chi-Quadrat = 11,233; $\eta^2 = .081$								

Wie die Tabellen zeigen, unterscheidet sich die Frauen- von der Männerteilstichprobe lediglich hinsichtlich des beruflichen Status. Bei der Berechnung von Unterschieden zwischen Frauen und Männern im Ergebnis teil werden Methoden des allgemeinen linearen Modells sowie logistische Regressionsrechnungen verwendet, die es erlauben, den beruflichen Status als Kontrollvariable zu integrieren.

Vergleich der Beziehungsformen

Tabelle 5: Vergleich zwischen den Beziehungsformen (LAT versus non-LAT) hinsichtlich des Alters in Jahren und der Beziehungsdauer in Monaten

	LAT (n = 46)		non-LAT (n = 51)		t	η^2
	M	SD	M	SD		
Alter in Jahren	34,80	12,97	40,41	15,17	1.946	.053
Beziehungsdauer in Monaten	87,41	116,69	183,22	142,65	3.634	< .001

Tabelle 6: Vergleich zwischen den Beziehungsformen (LAT versus non-LAT) hinsichtlich des Familienstandes (verheiratet oder nicht verheiratet) und der Elternschaft (Kinder haben: ja oder nein)

	LAT (n = 46)		non-LAT (n = 51)		Chi- Quadrat	η^2
	ja	nein	ja	nein		
verheiratet	8	38	33	17	23,136	< .001
Kinder	9	37	28	23	12,800	< .001

Tabelle 7: Vergleich zwischen den Beziehungsformen (LAT versus non-LAT) hinsichtlich des Schulabschlusses

	Schulabschluss				Gesamt
	Hauptschule	Realschule	Abitur	Sonstiges	
LAT (n = 46)	6	5	34	1	46
non-LAT (n = 51)	5	10	32	4	53
Gesamt	11	15	66	5	97
chi-Quadrat = 3,369; $\eta^2 = .338$					

Tabelle 8: Vergleich zwischen den Beziehungsformen (LAT versus non-LAT) hinsichtlich des beruflichen Status

	Beruf							Gesamt
	Ange- lernter Arbeiter	Fach- arbeiter	Ange- stellter	Student	Arbeits- los	Selb- ständig	sonstiges	
LAT (n = 46)	2	1	7	19	0	2	15	44
non- LAT (n = 51)	0	2	24	7	1	4	13	53
Gesamt	2	3	31	26	1	6	28	97
chi-Quadrat = 18, 769; $\eta^2 = .005$								

Die Tabellen veranschaulichen, dass sich die Zusammenlebenden von den LAT-Partnern in den Variablen Alter, Berufstätigkeit, Beziehungsdauer, Familienstand und Elternschaft signifikant unterscheiden. Bei der Berechnung von Unterschieden zwischen den Beziehungsformen im Ergebnisstil werden diese Variablen durch die Anwendung entsprechend komplexer statistischer Verfahren kontrolliert.

4.2 Untersuchungsmaterial

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um eine reine Fragebogenuntersuchung. Von allen Probanden wurden zur Erfassung der Liebesstile das *Marburger Einstellungs-Inventar für Liebesstile* (MEIL; Bierhoff et al. 1993) sowie zur Messung verschiedener Aspekte der Partnerschaftsqualität der *Partnerschaftsfragebogen* (PFB) und die *Problemliste* (PL; Hahlweg 1996) bearbeitet.

Erfassung der Liebesstile

Die Skalen des *Marburger Einstellungs-Inventars* für Liebesstile (MEIL; Bierhoff et al. 1993) entsprechen inhaltlich der Typologie der Liebe von Lee (1974): Romantische Liebe (Eros), Spielerische Liebe (Ludus), Freundschaftliche Liebe (Storge), Pragmatische Liebe (Pragma), Besitzergreifende Liebe (Mania) und Altruistische Liebe (Agape). Jede der Skalen umfasst jeweils zehn Items.

Empirisch konnten für das MEIL befriedigende Gütekriterien nachgewiesen werden. Die folgenden Angaben beziehen sich auf die Ausführungen von Bierhoff et al. (1993).

Bezüglich der internen Konsistenz erzielt die Agape-Skala die höchste Reliabilität, die als sehr gut zu bezeichnen ist (Cronbachs $\alpha = .90$). Die Ludus-Skala weist dagegen die niedrigste, wenn auch noch zufriedenstellende, interne Konsistenz (Cronbachs $\alpha = .76$) auf. Die Einschätzung der einzelnen Liebesstile ist auch über einen Zeitraum von einem Jahr relativ stabil: Es ergaben sich hohe Retest-Reliabilitäten zwischen $r = .67$ (Pragma) und $r = .81$ (Agape).

Zudem liegen für die Skalen des MEIL zahlreiche Validitätshinweise vor, da die sechs Liebesstile stabile Zusammenhänge zu anderen Variablen aufweisen (vgl. Bierhoff et al. 1993). Einen Hinweis auf die Konstruktvalidität der Skalen liefert beispielsweise die Anzahl der Partner: Personen, die vor ihrer derzeitigen Beziehung viele Partner hatten, brachten eine höhere Ludusorientierung zum Ausdruck (Bierhoff et al. 1993).

Erfassung der Partnerschaftszufriedenheit

Der *Partnerschaftsfragebogen* (PFB; Hahlweg 1996) besteht aus 30 Items, von denen jeweils zehn den drei Skalen „Streitverhalten“, „Zärtlichkeit“ sowie „Gemeinsamkeit/Kommunikation“ zugeordnet werden.

Der PFB verfügt über gute Testgütekriterien (Schindler et al. 1998). Eine besonders überzeugende Reliabilität weist die Gesamtskala auf. Die interne Konsistenz dieser Skala ($r = .95$) ist als sehr gut und die Retest-Reliabilität ($r = .85$) als gut zu bezeichnen.

Da in mehreren Studien gezeigt werden konnte, dass mit Hilfe des PFB zuverlässig zwischen „glücklichen Normalpaaren“ und „unglücklichen Therapiepaaren“ unterschieden werden kann, ist auch von diskriminanter Validität auszugehen (Schindler et al. 1998). Zudem zeigt der PFB Konstruktvalidität, da er mit diversen Verfahren, die partnerschaftliches Interaktionsverhalten erfassen, signifikant korreliert.

Beispielsweise korrelieren der PFB-Gesamtwert und der Gesamtwert der im englischsprachigen Raum verbreiteten *Dyadic Adjustment Scale* (DAS) von Spanier (1976) mit $r = .85$ in Paralleltesthöhe (Hahlweg et al. 1992).

Ein weiteres Indiz der globalen Partnerschaftszufriedenheit ist die ökonomische Ratingskala von Terman (1938). Diese besteht aus einer einzigen Frage („Wie glücklich würden Sie im Moment ihre Partnerschaft einschätzen?“), die den 30 Items des PFB nachgestellt ist. Die Ratingskala von Terman hat sich in diversen Untersuchungen als valides Maß für Glück in der Partnerschaft erwiesen; so beträgt ihr Zusammenhang mit dem Summenwert der *Dyadic Adjustment Scale* (DAS; Spanier 1976) $r = .81$ (Hahlweg/Klann/Hank 1992).

Im dritten eingesetzten Fragebogen, der *Problemliste* (PL; Hahlweg 1996), sind 23 Lebensbereiche aufgeführt, die in Partnerschaften häufig zu Konflikten führen. Der Proband beurteilt jeden der aufgeführten Bereiche (z. B. Sexualität, Attraktivität, Freunde und Bekannte) auf einer vierstufigen Skala mit den Antwortalternativen „keine Konflikte“ (0), „Konflikte, erfolgreiche Lösungen“ (1), „Konflikte, keine Lösungen, oft Streit“ (2) und „Konflikte, aber wir sprechen kaum darüber“ (3). In der Partnerschaftsdiagnostik werden für die Auswertung üblicherweise die Alternativen 2 und 3 zusammengefasst, da beide für manifeste Konflikte in der Partnerschaft sprechen. Ebenso werden die Alternativen 0 und 1 zusammengefasst, die als unproblematisch betrachtet werden. Da wir für unsere Studie allerdings das grundsätzliche Vorliegen von Problembereichen unabhängig von ihrer konkreten Lösung ermitteln wollen, fassen wir für unsere Auswertung die Antwortalternativen 1, 2 und 3 zusammen.

„Unglückliche“ Paare weisen in Untersuchungen wesentlich mehr Konflikte als „glückliche“ Paare auf, was mit der PL hochsignifikant abgesichert werden konnte (Schindler et al. 1998: 70). Inhaltlich jedoch ähneln sich die Konfliktbereiche beider Gruppen: die Rangreihen der Nennungshäufigkeiten der Problembereiche der PL unterscheiden sich nur wenig voneinander.

Die Zuverlässigkeit der PL kann als zufriedenstellend betrachtet werden: Schindler et al. (1998: 71) berichten eine interne Konsistenz der Gesamtskala von $r = .83$.

5 Ergebnisse

5.1 Wohnsituation und Partnerschaftszufriedenheit

In der ersten Hypothese wurde postuliert, dass Getrenntwohnende mit ihrer Partnerschaft zufriedener sind als Zusammenwohnende. Diese Annahme wird sowohl für das Terman-Item als auch für den PFB-Summscore überprüft. In Übereinstimmung hiermit wurde vermutet, dass Getrenntwohnende ein geringer ausgeprägteres Streitverhalten aufweisen als Zusammenwohnende. Zur Überprüfung dieser Hypothesen werden einfaktorielle Kovarianzanalysen berechnet, um die relevanten soziodemographischen Variablen zu kontrollieren. Im Falle der Streitskala wird dagegen keine Kovarianz-, sondern eine Varianzanalyse berechnet, da diese Variable keine signifikanten Zusammenhänge zu soziodemographischen Variablen aufweist.

Tabelle 9: Ergebnisse der (Ko-)Varianzanalysen mit dem Faktor „Wohnsituation“ sowie der abhängigen Variable „globale Partnerschaftszufriedenheit“ (PFB-Summscore, Terman-Item) bzw. „Streitverhalten“

	Gesamt		Sig.
	LAT M und SD	NLAT M und SD	
PFB-SUM	M = 70.51 SD = 11.60	M = 62.79 SD = 17.12	F = 1.226 p = .271
Terman-Item	M = 04.21 SD = .90	M = 3.92 SD = 1.14	F = 0.758 p = .386
PFB- Streitverhalten	M = 06.89 SD = 4.91	M = 8.38 SD = 6.54	F = 1.827 p = .179

Tabelle 9: Fortsetzung

	Frauen		
	LAT	NLAT	Sig.
	M und SD	M und SD	
PFB-SUM	M = 73.82 SD = 9.55	M = 59.21 SD = 21.95	F = 4.342 p = .042
Terman-Item	M = 4.33 SD = .82	M = 3.46 SD = 1.32	F = .722 p = .020
PFB- Streitverhalten	M = 5.58 SD = 4.65	M = 9.39 SD = 8.19	F = 5.195 p = .026

	Männer		
	LAT	NLAT	Sig.
	M und SD	M und SD	
PFB-SUM	M = 65.96 SD = 12.83	M = 66.80 SD = 7.84	F = 0.189 p = .666
Terman-Item	M = 4.04 SD = .99	M = 4.44 SD = .58	F = 3.259 p = .078
PFB- Streitverhalten	M = 8.71 SD = 4.75	M = 7.24 SD = 3.79	F = 1.437 p = .237

Höhere PFB-Summscores und höhere Ergebnisse im Terman-Item sprechen für eine größere Partnerschaftszufriedenheit. Höhere Werte der PFB-Skala „Streitverhalten“ zeigen stärker ausgeprägtes Streitverhalten an. Im allgemeinen linearen Modell wurden die Kontrollvariablen Beziehungsdauer, beruflicher Status, Alter und Elternschaft als Störvariablen berücksichtigt und kontrolliert.

Wie Tabelle 9 zu entnehmen ist, zeigen sich ausschließlich bei den untersuchten Frauen deutliche Mittelwertsdifferenzen. In allen drei Variablen resultiert ein signifikanter Unterschied in der erwarteten Richtung. Demnach berichten die getrennt wohnenden Probandinnen eine größere Partnerschaftszufriedenheit als mit ihrem Partner Zusammenwohnende. In Übereinstimmung hiermit berichten Zusammenwohnende durchschnittlich ein ausgeprägteres Streitverhalten. Um Auskunft darüber zu erhalten, ob diese signifikanten Unterschiede auch praktisch bedeutsam sind, werden die Effektstärken berechnet. Nach einer von Bortz und Döring (2002) vorgeschlagenen Klassifikation, entsprechen die signifikanten Unterschiede zwischen zusammen und getrennt wohnenden Frauen sowohl hinsichtlich des PFB-Summscores ($f = .28$) und des Terman-Items ($f = .31$) als auch hinsichtlich des PFB-Skalenwertes „Streitverhalten“ ($f = .29$) einem mittelstarken Effekt.

In der Männerteilstichprobe sowie in der Gesamtstichprobe liegen dagegen weder hinsichtlich des PFB-Summscores und des Terman-Items noch hinsichtlich der Streitskala signifikante Unterschiede vor.

Interessant ist des Weiteren der große Unterschied in den Streuungen der Partnerschaftsmaße zwischen den Frauen der LAT- bzw. der NLAT-Gruppe. Wie die Prüfung mittels eines Tests von Levene zeigt, sind die Unterschiede zwischen den Gruppenvarianzen signifikant (PFB-SUM: $F = 25.36$, $p < .001$; PFB-S: $F = 14.58$, $p < .001$; Terman-Item: $F = 6.55$; $p = .01$). Diese Werte wurden – auch wenn zu

diesem Sachverhalt keine Hypothesen aufgestellt wurden – hier kurz berichtet, um sie in der Diskussion aufzugreifen.

Die dritte Hypothese, nach der zwischen Zusammen- und Getrenntwohnenden ein Unterschied in der Häufigkeit besteht, mit der sie bestimmte Themen als streit-auslösend bezeichnen, wurde anhand der Zusatzfrage „Über welche Themen streiten Sie sich mit ihrem Partner am häufigsten?“ erfasst.

Wie sich mittels Chi-Quadrat Test zeigen lässt, ist der Anteil der Getrenntwohnenden (27,9%), die sich über das Thema „Eifersucht“ streiten, bedeutsam höher ($p < .001$) als der Anteil Zusammenwohnender (2,6%). Auch im Hinblick auf den Bereich „Haushalt“ ist der Unterschied als signifikant zu beurteilen ($p < .001$). Es ist direkt eingängig, dass sich Zusammenwohnende entscheidend häufiger (47,4%) über dieses Thema streiten als Getrenntwohnende (16,3%).

Da auch die *Problemliste* von Hahlweg (1996) Bereiche anführt, welche in Partnerschaften häufig Konflikte auslösen, werden in Tabelle 10 ergänzend die diesbezüglichen Rangreihen der Zusammen- und Getrenntlebenden gegenübergestellt.

Tabelle 10: Absolute (f) und relative (%) Häufigkeiten sowie Rangplätze von Beziehungskonflikten

Getrenntlebend			Zusammenlebend		
Rang	f	%	Rang	f	%
1. Freizeitgestaltung	43	75,4	1. Haushaltsführung	36	67,9
2. Gewohnheiten des Partners	38	66,7	2. Gewohnheiten des Partners	35	66,0
3. Temperament des Partners	34	59,6	3. Temperament des Partners	31	58,5
4. Eifersucht	33	57,9	4. Forderungen des Partners	26	49,1
5. Freunde und Bekannte	31	54,4	5. Zuwendung des Partners	25	47,2
6. Haushaltsführung	30	52,6	5. Verwandte	25	47,2
7. Verwandte	27	47,4	6. Freizeitgestaltung	24	45,3
8. Forderungen des Partners	24	42,1	7. Kommunikation	22	41,5
9. Persönliche Freiheiten	23	40,4	8. Kindererziehung	21	39,6
10. Zuwendung des Partners	21	36,8	9. Berufstätigkeit	20	37,7
11. Kommunikation	20	35,1	9. Persönliche Freiheiten	20	37,7
12. Berufstätigkeit	19	33,3	9. Sexualität	20	37,7
12. Unterstützung des Partners	19	33,3	10. Freunde und Bekannte	19	35,8
13. Kindererziehung	17	29,8	11. Unterstützung des Partners	17	32,1
14. Sexualität	16	28,1	12. Monatliches Einkommen	15	28,3
15. Drogen	14	24,6	13. Attraktivität	13	24,5
16. Attraktivität	12	21,1	13. Eifersucht	13	24,5
16. Vertrauen	12	21,1	13. Drogen	13	24,5
17. Monatliches Einkommen	11	19,3	14. Vertrauen	11	20,8
18. Krankheiten	10	17,5	15. Familienplanung	08	15,1
19. Familienplanung	09	15,8	16. Außereheliche Beziehungen	07	13,2
20. Außereheliche Beziehungen	03	05,3	17. Krankheiten	05	09,4
21. Tötlichkeiten	02	03,5	18. Tötlichkeiten	01	01,9

In der Gruppe der Zusammenlebenden steht die „Haushaltsführung“ an erster Stelle, während sie bei den Getrenntwohnenden an sechster Stelle steht. Das Thema „Eifersucht“ nimmt dagegen bei den Getrenntlebenden den vierten und bei den Zusammenlebenden den 13. Platz ein. Darüber hinaus zeigen sich weitere interes-

sante explorative Ergebnisse. In Übereinstimmung mit der Feststellung, dass Getrenntwohnende überwiegend die Freizeit miteinander verbringen (Schlemmer 1995), führt sie in dieser Gruppe die Rangreihe der konfliktbehafteten Bereiche an. Im Unterschied hierzu scheinen persönliche Gewohnheiten des Partners sowie dessen Temperament Themen zu sein, die in beiden Gruppen konfliktbeladen sind (Platz zwei und drei), während „Tätlichkeiten“ in beiden Gruppen an letzter Stelle steht.

5.2 Wohnsituation und Liebesstile

In diesem Abschnitt sollen Getrennt- und Zusammenwohnende hinsichtlich des Liebesstiles Pragma miteinander verglichen werden. Hierzu wird eine Kovarianzanalyse berechnet, welche die relevanten soziodemographischen Variablen kontrolliert.

Tabelle 11: Ergebnistabelle der Kovarianzanalysen mit dem Faktor „Wohnsituation“ und der abhängigen Variable „Pragma“

	Getrenntlebens		Zusammenlebens		Ergebnisse der Kovarianzanalyse	
	Mittelwert	Streuung	Mittelwert	Streuung	F	P
Pragma	4.36	1.54	5.25	1.91	4.254	.042

Wie aus der Tabelle hervorgeht, unterscheiden sich Zusammen- und Getrenntwohnende in Übereinstimmung mit unserer Hypothese 1 hinsichtlich des Liebesstiles Pragma bedeutsam voneinander. Da Zusammenwohnende in dieser Skala höhere Mittelwerte aufweisen, kann davon ausgegangen werden, dass der pragmatische Liebesstil in der Gruppe der Zusammenwohnenden stärker ausgeprägt ist.

Bezüglich der weiteren fünf Liebesstile zeigten sich in bisherigen Untersuchungen (Bierhoff et al. 1993 und Klein/Bierhoff 1991) keine wesentlichen Differenzen in Abhängigkeit von der Wohnsituation. Dennoch sollen der Vollständigkeit halber auch diesbezügliche Ergebnisse in nachfolgender Tabelle dargestellt werden.

Tabelle 12: Ergebnistabelle der Kovarianzanalysen mit dem Faktor „Wohnsituation“ und der abhängigen Variable „Liebesstile“

	Getrenntlebens		Zusammenlebens		Ergebnisse der Kovarianzanalyse	
	Mittelwert	Streuung	Mittelwert	Streuung	F	P
Agape	6.15	1.74	6.08	1.99	.669	.415
Mania	5.03	1.66	4.59	1.76	.449	.504
Storge	5.37	1.62	5.68	1.74	.488	.486
Ludus	3.09	1.62	2.80	1.19	3.278	.073
Eros	7.33	1.26	6.43	1.95	3.524	.063

Wie der Tabelle zu entnehmen ist, unterscheiden sich die beiden Untersuchungsgruppen hinsichtlich dieser Liebesstile nicht wesentlich voneinander, wenngleich bei den Liebesstilen Ludus und Eros die Signifikanzgrenze nur knapp verfehlt

wird, was angesichts der Vielzahl statistischer Tests und der damit verbundenen α -Fehler-Häufigkeit nicht überbewertet werden darf.

6. Diskussion

Die in der ersten Hypothese formulierte Erwartung, dass von ihrem Partner Getrenntwohnende über eine größere Partnerschaftszufriedenheit berichten als mit ihrem Partner Zusammenwohnende, konnte ausschließlich für die Frauenteilstichprobe bestätigt werden. In dieselbe Richtung weisen die Untersuchungsergebnisse von Nave (1999) und Noyon (2002). Entsprechend den in der Literatur dargestellten Befunden kann angenommen werden, dass zusammen wohnende Frauen unabhängig von ihrer eigenen Berufstätigkeit mehrheitlich die Hauptlast der Haushaltsführung und Kindererziehung tragen und somit doppelt belastet sind, (vgl. Hecht 1990; Kirchler/Venus 2000), während getrennt wohnende Frauen ausschließlich für ihren eigenen Haushalt verantwortlich sind (Meyer/Schulze 1992). Untersuchungen konnten aufzeigen, dass die Zufriedenheit mit der Rollenteilung die Partnerschaftsqualität stärker beeinflusst als die reale Arbeitsaufteilung (El-Giamal 1997). Da die zusammen wohnenden Frauen unserer Stichprobe eine relativ gesehen geringere Partnerschaftszufriedenheit aufweisen, ist zu vermuten, dass sie mit der traditionellen Rollenteilung nicht zufrieden sind und eine egalitäre Rollenorientierung präferieren würden. Unter dieser Voraussetzung erscheint es plausibel, dass die Partnerschaftszufriedenheit der zusammen wohnenden Frauen relativ gering ist, da das erwünschte Partnerverhalten nicht mit dem tatsächlichen übereinstimmt. Ein Nachweis dieser Interpretationen bleibt allerdings noch aus, da weder die realen noch die erwünschten Rollenverteilungen explizit erhoben wurden. Es erscheint vielversprechend, dieses Vorgehen in zukünftigen Studien zu realisieren.

Interessanterweise zeigten sich in der Frauenteilstichprobe auch hinsichtlich der Streuungen der Partnerschaftsqualitätsmaße signifikante Unterschiede: die jeweiligen Werte in der Gruppe der mit ihrem Partner zusammen wohnenden Frauen streuten signifikant stärker als die entsprechenden Werte in der LAT-Gruppe. Das könnte darauf hindeuten, dass die NLAT-Frauen hinsichtlich der Partnerschaftsqualität keine so homogene Gruppe sind wie die LAT-Frauen, sondern beispielsweise in zwei Subgruppen „glückliche Partnerinnen“ sowie „weniger glückliche Partnerinnen“ zerfallen. Zwar wurde bei der Versuchspersonengewinnung darauf geachtet, keine in Paartherapie bzw. -beratung befindliche Partner in die Studie aufzunehmen, doch ist auch angesichts der Größe der hier gezogenen Stichprobe eine Subgruppenbildung nicht unplausibel. Wenngleich die Streuungsmaße der LAT-Bedingung signifikant geringer ausfallen, sollte auch für diese Bedingung die Möglichkeit von Subgruppen berücksichtigt werden. Eine denkbare Unterscheidung betrifft die Freiwilligkeit des Getrenntwohnens: es ist zu vermuten, dass – vor dem Hintergrund der im Einführungsteil geschilderten unterschiedlichen Gründe für das Führen einer LAT-Beziehung – zwischen einer bewussten Entscheidung (eines oder beider Partner) einerseits und äußeren Zwängen andererseits unterschieden werden sollte. Weitere Studien könnten sich dieser Thematik unterschiedlicher denkbarer Subgruppen zuwenden, was eine Fülle weiterer interessanter Fragestellungen eröffnet (z.B. unterschiedliche Strukturmerkmale der Partner-

schaftsqualität zwischen glücklich zusammen lebenden Paaren und freiwillig und glücklich getrennt lebenden Paaren).

Im Unterschied zu den Differenzen in der Frauenteilstichprobe ließen sich bezüglich der Partnerschaftszufriedenheit in der Männerteilstichprobe keine bedeutsamen Unterschiede zwischen Zusammen- und Getrenntwohnenden nachweisen (vgl. auch Noyon 2002). Aufgrund der oben aufgeführten Überlegungen zur partnerschaftlichen Arbeitsteilung hätte erwartet werden können, dass mit ihrer Partnerin zusammen wohnende Männer zufriedener sind. In Übereinstimmung hiermit stehen die Annahmen der von Rusbult (1983) formulierten Investmenttheorie, nach der Zufriedenheit das Resultat hoher Belohnungen und niedriger Kosten ist. Die Mittelwertunterschiede zwischen zusammen und getrennt wohnenden Männern weisen zwar in die entsprechende Richtung, sind jedoch zu gering, um als signifikant beurteilt zu werden. Dieses Ergebnis könnte zum einen darauf zurückgeführt werden, dass der Gewinn hinsichtlich der Arbeitsverteilung durch die Tatsache geschwächt wird, dass er zu Lasten der Partnerin geht. Prins, Buunk und Yperen (1992) fanden heraus, dass insbesondere Frauen (nicht aber Männer) zu relativ extremen Wiederherstellungsmaßnahmen der *Equity* neigen, z.B. in Form von außerehelichen Beziehungen. Zum anderen konnten Bierhoff und Grau (1999) aufzeigen, dass Gerechtigkeit bei Männern vorwiegend mit der sexuellen Zufriedenheit und nicht wie bei Frauen mit dem Glück in der Beziehung zusammenhängt. Dieser Untersuchungsbefund lässt es ebenfalls plausibel erscheinen, dass die männliche Partnerschaftszufriedenheit von der Wohnform nicht oder nur unbedeutend beeinträchtigt wird.

Auch die Hypothese, dass Zusammenwohnende ein stärker ausgeprägtes Streitverhalten berichten als Getrenntwohnende, konnte ausschließlich für die Frauenteilstichprobe bestätigt werden. Mit ihrem Partner in einer gemeinsamen Wohnung lebende Frauen berichten ein ausgeprägteres Streitverhalten als getrennt wohnende Frauen. Da häufige Streitereien mit einer niedrigen Beziehungsqualität einhergehen (vgl. Gottmann 1993), steht dieses Ergebnis in Übereinstimmung mit unserem Befund, dass zusammen wohnende Frauen eine niedrigere Partnerschaftszufriedenheit aufweisen als getrennt wohnende. Allerdings ist methodenkritisch darauf hinzuweisen, dass die Skala „Streitverhalten“ ein Bestandteil des *Partnerschaftsfragebogens* (PFB) ist und die für diese Hypothese berechneten Daten somit nicht vollständig unabhängig voneinander sind. In weiteren Studien könnte das Streitverhalten mit separaten Instrumenten untersucht werden, um eine statistische Unabhängigkeit von den Partnerschaftsqualitätsdaten sicherzustellen.

Den Erwartungen entsprechend kristallisieren sich hinsichtlich der Streitthemen qualitative Unterschiede heraus. Getrenntwohnende gaben bedeutsam häufiger als Zusammenwohnende an, sich über das Thema „Eifersucht“ zu streiten. Im Zusammenhang hiermit konnte in einer Untersuchung der Gesellschaft für rationale Psychologie (zitiert nach Freymeyer/Otzelberger 2000) für getrennt wohnende Paare, die sich ausschließlich an den Wochenenden besuchten, folgendes festgestellt werden: 52 Prozent dieser Paare gaben zu, regelmäßig eifersüchtig zu sein, während es in herkömmlichen Beziehungen nur 37 Prozent waren. Zudem berichtete ca. die Hälfte der befragten Wochenendpaare, mindestens einmal untreu gewe-

sen zu sein.¹ Letzteres legt es nahe, dass die Differenzen hinsichtlich der Eifersucht nicht auf dispositionelle Unterschiede, sondern auf die mit dem „living apart together“ verbundenen eingeschränkten Kontrollmöglichkeiten zurückzuführen sind. Das Ausmaß der spielerischen Liebe (Ludus), in der die Neigung, mit mehreren Partnern gleichzeitig eine Beziehung zu unterhalten, zum Ausdruck kommt (Bierhoff 2000), ist bei den getrennt wohnenden Probanden der vorliegenden Studie allerdings nicht signifikant höher als bei den zusammen wohnenden, wenngleich die Signifikanzgrenze hier nur knapp verfehlt wurde (vgl. Tabelle 4). Es ist jedoch gut vorstellbar, dass sie sich deshalb relativ häufig über „Eifersucht“ streiten, weil allein die Ungewissheit darüber, ob der Partner die Möglichkeiten zur Untreue ausnutzt, dazu führt, sich von potentiellen Konkurrenten stärker bedroht zu fühlen.

Ein weiterer qualitativer Unterschied besteht hinsichtlich des Themas „Hausarbeit“, worüber sich Zusammenwohnende bedeutsam häufiger streiten. Es erscheint zu vereinfachend, dieses Resultat, ausschließlich auf die Annahme zurückzuführen, dass LAT-Paare mit diesem Thema nicht konfrontiert werden. Denn selbst beim Fehlen eines gemeinsamen Haushalts kann es Phasen des längeren Zusammenseins geben, in denen Hausarbeiten verrichtet werden müssen. Es erscheint sinnvoll, noch weitere Gründe für dieses Resultat in Erwägung zu ziehen. Zum einen ist vorstellbar, dass sich Getrenntwohnende seltener über Haushaltsangelegenheiten streiten, weil abweichende Ordnungsvorstellungen leichter toleriert werden können, sofern es nicht den eigenen Haushalt betrifft. Zum anderen scheint die Arbeitsteilung eine entscheidende Rolle zu spielen. In der Annahme, dass die Probandinnen in herkömmlichen Partnerschaften den größten Teil der Hausarbeit leisten, obwohl sie wenig zufrieden damit sind (siehe oben), erscheint es naheliegend, dass die Haushaltsführung aus Sicht der Zusammenwohnenden sehr viel problembehafteter ist als aus der Perspektive der Getrenntwohnenden. Dies könnte erklären, warum sie den Haushalt häufiger als Streitgrund angeben. Nach Meyer und Schulze (1992) sind getrennt wohnende Frauen ausschließlich für ihren eigenen Haushalt verantwortlich, so dass partnerschaftliche Auseinandersetzungen über die Arbeitsteilung entfallen.

Zur Frage der Liebesstile entsprechen die vorliegenden Untersuchungsbefunde im Wesentlichen den Studienergebnissen von Klein und Bierhoff (1991) sowie jenen von Bierhoff et al. (1993). Die Hypothese, dass sich Zusammen- und Getrenntwohnende hinsichtlich des Liebestyles Pragma signifikant voneinander unterscheiden, konnte auf der Grundlage der vorliegenden Datenbasis unterstützt werden. Dass Zusammenwohnende pragmatischer lieben als Getrenntwohnende führt Bierhoff (2000) auf einen kreisförmigen Abhängigkeitsprozess zurück. Da eine gemeinsame Wohnung die Lebenshaltungskosten reduziert, kann eine pragmatische Einstellung dazu beitragen, dass die Partner zusammenziehen. Eine gemeinsame Wohnung kann wiederum die pragmatische Einstellung fördern. Die Bequemlichkeit der Wohnsituation legt es nahe, den Status Quo des Zusammenlebens beibehalten zu wollen.

¹ Wie hoch der Anteil an untreuen Paaren in herkömmlichen Beziehungen ist, geht aus der Studie nicht hervor.

Zusammenfassend zeigt die vorliegende Studie einige Unterschiedlichkeiten zwischen Personen in konventionellen und LAT-Beziehungen auf. Unsere Ergebnisse lassen den Schluss zu, dass das Führen einer Beziehung in getrennten Wohnungen als ernstzunehmende Beziehungsform zu betrachten ist, der sich die Forschung intensiver zuwenden sollte. Bedeutsam erscheint die Tatsache, dass sich unsere Annahmen hinsichtlich der Partnerschaftszufriedenheit nur für die Frauen in unserer Stichprobe bestätigten: im Mittel erwiesen sich die mit ihrem Partner zusammen lebenden Frauen als beziehungsunzufriedener und stärker unter Streitverhalten leidend als die LAT-Frauen. Diese Befunde verleihen Rampages (1995) feministischer Kritik am gesamten Konzept Ehe² eine bedenkliche Aktualität. Sie betrachtet die „Heirat als *das* primäre Instrument weiblicher Unterordnung“ (Rampage 1995: 262; Hervorhebung im Original; Übersetzung durch die Autoren). Gerade angesichts der Tatsache, dass wir zwischen unseren Männer-Teilstichproben keine signifikanten Unterschiede in der Partnerschaftszufriedenheit finden konnten, müssen unsere Befunde als Hinweis darauf betrachtet werden, dass Frauen im klassischen Beziehungsmodell stärker benachteiligt werden als Männer. Möglicherweise stellt die Lebensform der LAT-Beziehung insbesondere für Frauen eine attraktive und der eigenen Zufriedenheit zuträgliche Gestaltungsform dar.

7. Literatur

- Anderson, E. A. (1992). Decision-making style: Impact on satisfaction of the commuter couples' lifestyle. *Journal of Family and Economic Issues*, 13(1), pp. 5-21.
- Bierhoff, H. W. (2000). Partnerschaft im Kontext von Familienkonstellation und Wohnsituation. In: P. Kaiser (Hrsg.). *Partnerschaft und Paartherapie* (S. 147-157). Göttingen: Hogrefe.
- Bierhoff, H. W./Grau, I. (1999). *Romantische Beziehungen: Bindung, Liebe, Partnerschaft*. Göttingen: Hans Huber.
- Bierhoff, H. W./Grau, I./Ludwig, A. (1993). *Marburger Einstellungs-Inventar für Liebesstile (MEIL)*. Göttingen: Hogrefe.
- Bortz, J./Döring, N. (1995). *Forschungsmethoden und Evaluation*. 2., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin: Springer.
- Djawari, S./Meinheit, A. (2000). *Junge Paare. Einen repräsentative Untersuchung der Lebenssituation und Zukunftsplanung junger Paare zwischen 18 und 35 Jahren in der Bundesrepublik Deutschland im Auftrag der Brigitte*. Hamburg: Brigitte.
- El-Giamal, M. (1997). Veränderungen der Partnerschaftszufriedenheit und Stressbewältigung beim Übergang zur Elternschaft: ein aktueller Literaturüberblick. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 44, S. 256-275.
- Eysenck, H. J./Wakefield, J. A. (1981). Psychological factors as predictors of marital satisfaction. *Advances Behaviour Research and Therapy*, 3, pp. 151-192.

² Das Führen einer Ehe ist zwar nicht gleichbedeutend mit dem gemeinsam Wohnen, weist jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit deutliche Merkmale der klassischen Rollenteilung zwischen Frau und Mann auf. Im soziodemographischen Teil unserer Stichprobenbeschreibung wurde zudem darauf hingewiesen, dass der Anteil an verheirateten Partnern in unserer LAT-Stichprobe deutlich geringer ist als jener der gemeinsam wohnenden Partner.

- Fehm-Wolfsdorf, G./Groth, T./Kaiser, A./Hahlweg, K. (1998). Partnerschaft und Gesundheit. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). *Prävention von Trennung und Scheidung* (S. 261-272). Köln: Kohlhammer.
- Freymeyer, K./Otzelberger, M. (2000). *In der Ferne so nah: Lust und Last der Wochenendbeziehungen*. Berlin: Links.
- Gottman, J. M. (1993). The roles of conflict engagement, escalation, and avoidance in marital interaction: A longitudinal view of five types of couples. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 61*, pp. 6-15.
- Govaerts, K./Dixon, D. N. (1988). ...until careers do us part: Vocational and marital satisfaction in the dual-career commuter marriage. *International Journal for the Advancement of Counselling, 11*, pp. 265-281.
- Guldner, G. T./Swensen, C. H. (1995). Time spent together and relationship quality: Long-distance relationships as a test case. *Journal of Social and Personal Relationships, 12*, pp. 313-320.
- Hahlweg, K. (1996). *Fragebogen zur Partnerschaftsdiagnostik (FPD)*. Göttingen: Hogrefe.
- Hahlweg, K./Klann, N./Hank, G. (1992). Zur Erfassung der Ehequalität: Ein Vergleich der „Dyadic Adjustment Scale“ (DAS) und des „Partnerschaftsfragebogens“ (PFB). *Diagnostica, 38*, S. 312-327.
- Halford, W. K./Gravestock, F. M./Lowe, R./Scheldt, S. (1992). Toward a behavioral ecology of stressful marital interaction. *Behavioral Assessment, 14*, pp. 199-217. (Zitiert nach Bodenmann 2000).
- Haustein, S./Bierhoff, H. W. (1999). Zusammen und getrennt wohnende Paare: Unterschiede in grundlegenden Beziehungsdimensionen. *Zeitschrift für Familienforschung, 11. Jhg., 1*, S. 59-76.
- Hecht, H. (1990). *Geschlechtstypische Risikofaktoren der Depressivität*. Regensburg: Roderer.
- Hinz, A./Stöbel-Richter, Y./Brähler, E. (2001). Der Partnerschaftsfragebogen (PFB): Normierung und soziodemographische Einflussgrößen auf die Partnerschaftsqualität. *Diagnostica, 47*, S. 132-141.
- Keddi, B./Seidenspinner, G. (1991). Arbeitsteilung und Partnerschaft. In: H. Bertram (Hrsg.). *Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen* (S. 159-192). Opladen: Leske + Budrich.
- Kirchler, E./Venus, M. (2000). Zwischen Beruf und Familie: Gerechtigkeit und Zufriedenheit mit der Aufteilung der Arbeit zu Hause. *Zeitschrift für Sozialpsychologie, 32*, S. 113-123.
- Klein, R./Bierhoff, H. W. (1991). Liebesstile nach Lee in ihrer Beziehung zu den konkreten Rahmenbedingungen der Partnerschaft. *Gruppendynamik, 22*, S. 189-206.
- Lee, J. A. (1974). The styles of loving. *Psychology Today, 8*, pp. 44-51.
- Levin, I./Trost, L. (1999). Living apart together. *Community, Work and Family, 2*, pp. 279-294.
- Maguire, K. C. (2001). *Communication and communal coping in long-distance romantic relationships*. Diss., University of Texas. (Mikrofiche-Ausgabe).
- Meyer, S./Schulze, E. (1992). *Familie im Umbruch*. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie und Senioren. Schriftenreihe des BMFuS, Bd. 7. Stuttgart: Kohlhammer. (Zitiert nach Schneider et al. 1998)
- Nave, Y. (1999). *Partnerschaft und Sexualität von Frauen im Klimakterium*. Diss., Freie Universität Berlin.
- Noyon, A. (2002). *Intrapsychische Konflikte in Partnerschaften*. Hamburg: Kovač.
- Prins, K. S./Buunk, A. P./Van Yperen, N. W. (1992). Equity, normative disapproval and extramarital sex. *Journal of Social and Personal Relationships, 10*, pp. 39-53. (Zitiert nach Buunk 1996).
- Rampage, C. (1995). Gendered aspects of marital therapy. In: N. S. Jacobson/A. S. Gurman (Eds). *Clinical Handbook of Couple Therapy*. (pp. 261-273). New York: Guilford Press.

- Riehl-Emde, A./Frei, R./Willi, J. (1994). Menschen in Trennung und ihre Ambivalenz: Erste Anwendung eines neu entwickelten Paarinventars. *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie*, 44, S. 37-45.
- Rindfuss, R. R./Stephen, E. H. (1990). Marital noncohabitation: Separation does not make the heart grow fonder. *Journal of Marriage and the Family*, 52, pp. 259-270.
- Rusbult, C. E. (1983). A longitudinal test of the investment model: The development (and deterioration) of satisfaction and commitment in heterosexual involvements. *Journal of Personality and Social Psychology*, 45, pp. 101-117. (Zitiert nach Bierhoff/Grau 1999).
- Schindler, L./Hahlweg, K./Revenstorf, D. (1998). *Partnerschaftsprobleme: Diagnose und Therapie*. 2., aktualisierte, vollständig überarbeitete Auflage. (1. Auflage 1980). Heidelberg: Springer.
- Schlemmer, E. (1995). „Living apart together“, eine partnerschaftliche Lebensform von Singles? In: H. Bertram (Hrsg.). *Das Individuum und seine Familie* (S. 363-397). Opladen: Leske + Budrich.
- Schmitz-Köster, D. (1991). Liebe nur am Wochenende. *Psychologie Heute*, 18, S. 33-40.
- Schmitz-Köster, D. (1992). Liebe auf Distanz. *Universitas*, 47, S. 150-154.
- Schmitz-Köster, D. (1993). *Liebe auf Distanz. Getrennt zusammen leben*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Schneider, N. F. (1996). Partnerschaften mit getrennten Haushalten in den neuen und alten Bundesländern. In: W. Bien (Hrsg.). *Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend* (S. 88-97). Opladen: Leske + Budrich.
- Spanier, G. B. (1976). Measuring dyadic adjustment: New scales for assessing the quality of marriage and similar dyads. *Journal of Marriage and the Family*, 38, pp. 15-28.
- Stafford, L./Reske, J. R. (1990). Idealization and communication in long-distance premarital relationships. *Family Relations*, 39, pp. 274-279.
- Straver, C. J. (1980). Die nichteheliche Lebensgemeinschaft. Bericht über eine qualitative Untersuchung in den Niederlanden. *Partnerschaft und Identität. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft, Tagung vom 25. bis 27. Januar, Loccumer Protokolle*, 3, Loccum, S. 18-43.
- Stephen, T. (1986). Communication and interdependence in geographically separated relationships. *Human Communication Research*, 13, pp. 191-210.
- Terman, L. M. (1938). *Psychological factors in marital happiness*. New York: McGraw.
- Timmerman, L. M. (2001). *Jealousy expression in long-distance romantic relationships*. Diss., University of Texas. (Mikrofiche-Ausgabe).

Eingereicht am: 03.11.2004

Akzeptiert am: 27.02.2006

Anschrift der Autoren

Dr. Alexander Noyon
Dipl.-Psych. Tanja Kock

J. W. Goethe-Universität Frankfurt
Institut für Psychologie
- Klinische Psychologie und Psychotherapie -
Georg-Voigt-Straße 8
D- 60054 Frankfurt

Email: Noyon@psych.uni-frankfurt.de
tanjakock@yahoo.de